

Achim Wohlgethan

Schwarzbuch Bundeswehr

Achim Wohlgethan

Schwarzbuch Bundeswehr

Überfordert, demoralisiert,
im Stich gelassen

C. Bertelsmann



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer, St. Pölten.

1. Auflage

© 2011 by C. Bertelsmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Ein Projekt der Montasser Medienagentur

Umschlaggestaltung: R·M·E Roland Eschlbeck und Rosemarie Kreuzer

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung:GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-10062-2

www.cbertelsmann.de

Inhalt

Vorwort	9
1. Die Bundeswehr als Spielball mächtiger Interessen	
<i>Nichts ist, wie es scheint</i>	13
1.1 Vertrauensverlust auf ganzer Linie	13
1.2 Taktieren, tricksen, schönfärben gegenüber der Öffentlichkeit	19
1.3 Verantwortungslosigkeit und Haltungsmängel bei den politisch Verantwortlichen	27
1.4 Fragwürdiges Kontrollorgan Verteidigungsausschuss	31
1.5 Sparzwang und Geltungsdrang contra Anliegen der Soldaten	34
2. Die Bundeswehr als internationale Interventionsarmee	
<i>Werden Sicherheit und Freiheit verteidigt – oder geht es um ganz andere Dinge?</i>	39
2.1 Die neue Militärdoktrin	39
2.2 Wirtschaftskriege als militärischer Auftrag?	43
2.3 Die deutsche Armee als internationale Eingreiftruppe?	45
2.4 Im Widerstreit zwischen Grundgesetz und Scharia	48
2.5 Das schlimme K-Wort	57

3. Die Bundeswehr als Instrument der Politik	
<i>Im Griff der Lobbyisten</i>	66
3.1 Pleiteprojekte mit tödlichen Folgen	68
3.2 Fehlplanung, Verschwendung, Mängelverwaltung	90
3.3 Kleine Anfragen – großes Schweigen	98
4. Die Bundeswehr im Ernstfall	
<i>Wie Vertuschung funktioniert</i>	115
4.1 Was geschah am 4. September 2009 in Kundus?	119
4.2 Kampfalltag und Geheimberichte	135
5. Die Bundeswehr und ihre Defizite	
<i>Diagnose: nicht einsatzbereit</i>	142
5.1 Der Bericht des Wehrbeauftragten	142
5.2 Die »Ausrüstungswunde«	146
5.3 Lebensgefährliche Ausbildungsversäumnisse	149
5.4 Eklatante Fürsorgemängel	158
6. Die Bundeswehr und ihre Strippenzieher	
<i>Wer führt da eigentlich?</i>	170
6.1 Soldaten ohne Lobby	171
6.2 Wenn Generäle endlich reden	176
6.3 Die im Schatten sieht man nicht	180
6.4 Die Wahrheit ist nicht gewollt	183
6.5 Der Fisch stinkt immer vom Kopf her	185
7. Die Bundeswehr und ihre Soldaten	
<i>Wer kämpft da eigentlich?</i>	189
7.1 Hehre Ziele: Wölfe und Schafe	190
7.2 Trübe Gegenwart: Tote und Skandale	209

8. Die Bundeswehr und ihre Perspektiven	
<i>Wo wird das alles noch hinführen?</i>	222
8.1 Auf dem Weg zur einsatztauglichen Berufsarmee	222
8.2 Kosten-Nutzen-Analyse der makabren Art	226
8.3 Bundeswehrreform, ein Rohrkrepierer?	231
8.4 Afghanistan und kein Ende	234
Danksagung	239
Glossar	241
Dokumente	267
Register	277

Vorwort

Im Augenblick vergeht kein Tag ohne Meldung über die Bundeswehr. Als interessierter Staatsbürger – und ich nehme an, Sie sind das, denn Sie haben dieses Buch gekauft – verfolgen Sie die angekündigten Pläne und deren Umsetzung in dieser für unsere Demokratie so wichtigen Institution mit Interesse. Dennoch ...

Glauben Sie nur wenig von dem, was die Medien melden – ich werde Ihnen zeigen, wie, von wem und mit welcher Absicht manipuliert wird.

Seien Sie vorsichtig bei allen Äußerungen politisch oder militärisch Verantwortlicher – ich kann Ihnen beweisen, wie oft da getäuscht und getrickst wird, nur um des eigenen Vorteils willen.

Bleiben Sie stets kritisch gegenüber Urteilen von Experten: Könnten Lobbyinteressen dem Urteil zugrunde liegen? Basiert es auf erlebter militärischer Praxis? Steht wirklich das Wohlergehen der Soldaten im Mittelpunkt?

Trauen Sie Verlautbarungen, Lippenbekenntnissen, Schaufensterreden und sogenannten »harten Fakten« nur in den seltensten Fällen – die wirklichen Gründe für eine Sachlage sind oft so hanebüchen, dass man sich davor hütet, sie der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Lassen Sie sich nicht dazu verführen, die Bundeswehr für einsatzfähig zu halten, nur weil sie in Einsätze geschickt wird – weder die Sicherheit der Soldaten noch die unserer Bevölkerung sind Entscheidungskriterium bei Material und Ausbildung, sondern Machtspiele und Geltungssucht.

Unsere Sicherheit und Freiheit sind nicht allein von Taliban oder ähnlichen Gruppierungen gefährdet – zuallererst werden sie durch schlecht ausgebildete, schlecht ausgestattete und schlecht geführte Streitkräfte gefährdet, die weder Rückhalt in der Bevölkerung noch bei Politik oder Medien haben. Was wir brauchen, ist eine integre Armee, deren Ideale und Mittel klar definiert sind, die in der Mitte unserer Gesellschaft steht und deswegen alle Unterstützung erhält, die sie für ihre schwierige Mission dann auch verdient hat.

»Ihr Deutschen könnt verdammt stolz auf eure Soldaten sein«, meinte ein amerikanischer Sergeant, der in Kundus im Gefecht getötete deutsche Soldaten herausflog. Und als der deutsche Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg gefragt wurde, ob unsere Gesellschaft ausreichend darauf vorbereitet sei, dass es in Deutschland wieder Kinder gibt, die ihren Vater nie kennenlernen werden, weil er gefallen ist, sagte er: »Nein! Und daher ist es meine verdamnte Pflicht, die Wahrheit über unsere Einsätze offen und ungeschminkt zu kommunizieren.«

Diesen beiden Aussagen kann ich nur zustimmen. Auch ich bin stolz auf unsere Soldaten, und auch ich sehe es als meine Pflicht, die Wahrheit über unsere Einsätze offen und ungeschminkt zu kommunizieren. Als ehemaliger Soldat der Bundeswehr bin ich darüber hinaus verpflichtet, die deutsche Öffentlichkeit durch meine Bücher über den Sachstand innerhalb der Bundeswehr zu informieren. Bücher, die Ihnen, meinen Lesern, zeigen sollen, wie es unseren Soldatinnen und Soldaten weltweit ergeht. Denn während Sie dieses Buch in Händen halten, sollten Sie sich daran erinnern, dass genau in diesem Augenblick irgendwo auf der Welt deutsche Soldaten unsere Interessen vertreten – unverständlicherweise aber mit

nur wenig Rückhalt. Und Sie sollten sich nach der Lektüre dieses Buches die Frage stellen: Würde *ich* eine solche Aufgabe noch übernehmen, nachdem ich nun all das weiß?

Eine Erörterung dieser Frage, eine Bestandsaufnahme des aktuellen Zustands der deutschen Streitkräfte, eine Klärung der tatsächlichen Hintergründe bei den zahlreichen Fehlentscheidungen und Fehlinvestitionen – auch durch Heranziehung sogenannter »Geheimdokumente«, die der Öffentlichkeit nicht zugänglich werden oder mit Absicht bis zur Unverständlichkeit sprachlich verschlüsselt sind –, das ist Thema und Aufgabe beim vorliegenden *Schwarzbuch Bundeswehr*.

Die aktuellen Entwicklungen zum Thema Bundeswehr wurden bis einschließlich 3. März 2011 (Rücktritt von Karl-Theodor zu Guttenberg als Verteidigungsminister und Ernennung von Thomas de Maizière als neuer Verteidigungsminister) berücksichtigt.

Achim Wohlgethan

1. Die Bundeswehr als Spielball mächtiger Interessen

Nichts ist, wie es scheint

1.1 Vertrauensverlust auf ganzer Linie

Nach Erscheinen meines ersten Buches *Endstation Kabul* erhielt ich tausende Briefe und E-Mails von Soldatinnen und Soldaten sowie deren Angehörigen – aber auch von Politikern, von Journalisten und von am Thema interessierten Bürgern. Aus nahezu allen schlug mir eine Welle der Empörung darüber entgegen, wie in Deutschland mit den Anliegen, dem Ansehen und den Angehörigen der Bundeswehr umgegangen wird. Als Anlässe ihrer Verärgerung zählten die Verfasser Hunderte von anschaulichen Beispielen für Pleiten, Pech und Pannen auf, die sich, wie sie immer wieder versicherten, tatsächlich so zugetragen hatten.

Meine Reaktion auf diese Flut von Informationen und auf die Heftigkeit des ihnen zugrunde liegenden Missmuts pendelte anfänglich zwischen Mitgefühl und Entsetzen. Wie tief musste der Groll bei den Briefeschreibern sitzen, wenn sie in solcher Zahl die Mühe auf sich nahmen, selbst einem mit so wenig Veränderungsmacht und Gestaltungsmöglichkeiten ausgestatteten Buchautor wie mir ihre bitteren Erfahrungen anzuvertrauen? Doch nach der ersten, emotionalen Reaktion wuchs meine Überzeugung, dass ich mit den mir vorgelegten Informationen auch Verantwortung und Verpflichtung übernommen hatte, nämlich auf der Grundlage dieser Kenntnisse im Sinne meiner Informanten tätig zu werden.

So schrieb ich im Vorfeld der Bundestagswahl 2009 allen im Parlament vertretenen Fraktionen und bot ihnen meine Mithilfe bei

sämtlichen die Bundeswehr betreffenden Fragen an; ich wollte das Wissen, das mir zuteil geworden war, allen Interessierten zur Verfügung stellen. Dieses Angebot machte ich frühzeitig, bereits Ende 2008, damit genug Zeit blieb, sich mit meinen Überlegungen auch parlamentarisch und während des folgenden Wahlkampfes auseinandersetzen zu können. Allen politisch Verantwortlichen, die sich mit Verteidigungsfragen beschäftigten, wollte ich mit meinen Informationen aus erster Hand behilflich sein, das, was bei der Bundeswehr ganz offensichtlich im Argen lag, entweder abzustellen oder zumindest ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit zu rücken.

Zu meiner großen Enttäuschung erhielt ich nur wenige Antworten. Die mir schrieben, boten mir entweder scheinheilig an, mich doch mit dem für mich zuständigen Parteibüro in Verbindung zu setzen, um dort mein Anliegen vorzubringen – und am besten gleich selbst Parteimitglied zu werden –, oder sie ließen mir ein vorformuliertes Formblatt zukommen, das mit der Bundeswehr so viel zu tun hatte wie ein Vegetarier mit dem Schlachthof. Standardantworten, die lediglich Ausweis meiner Naivität waren, mein Wissen könnte für irgendetwas nützlich oder auch nur interessant sein.

Ich hatte alle Hoffnungen bereits aufgegeben, da erreichte mich im Frühling 2009 eine förmliche Einladung in den Bundestag. Eine Arbeitsgruppe, gegründet von einem Mitglied des Verteidigungsausschusses und befasst mit dem Thema »Misstände bei der Bundeswehr«, bat mich um eine Auflistung jener Mängel, die von Soldaten und deren Angehörigen am häufigsten beklagt wurden, damit eine Gesprächsgrundlage für das in Aussicht gestellte Treffen in Berlin vorlag. Ich war nicht nur hochofregt über diese Entwicklung, sondern auch zuversichtlich, nun doch von meiner Seite etwas zur Verbesserung der Gesamtsituation unserer Armee beitragen zu können. Also kam ich der Bitte umgehend nach und erstellte einen mehrseitigen Katalog, den ich mit einer Terminzusage dem Sprecher dieser Arbeitsgruppe zukommen ließ.

Nachdem ich am Tag des vereinbarten Treffens einer Sicherheitskontrolle unterzogen worden war, wartete ich gespannt, aber auch

etwas nervös in der riesigen Lobby des Abgeordnetenhauses auf jenen Gesprächspartner, der vorgeschlagen hatte, mich dort abzuholen. Nach etwa zehn Minuten kam ein junger Mann auf mich zu, stellte sich als Mitglied jener Arbeitsgruppe vor und begleitete mich nach oben in einen der zahlreichen Besprechungsräume. Während der Fahrt mit dem Aufzug erfuhr ich, dass er Reserveoffizier der Bundeswehr und Mitglied der CDU/CSU-Fraktion sei. Er behandelte mich äußerst zuvorkommend und zeigte sich leutselig und geradeheraus, als würden wir uns schon länger kennen. Lediglich sein Alter gab mir zu denken, denn die Jahre davor hatten mich eines gelehrt: Erfahrung im militärischen Bereich und speziell in einer politisch so komplexen Materie wie der Verteidigungspolitik gewinnt man nur, wenn sich über Jahre praktische Erfahrung im aktiven Dienst mit dem Wissen um politische Durchsetzbarkeit verbinden. Politische Schläue bei militärischer Unerfahrenheit hat Deutschland mindestens genauso oft ins Desaster geführt wie militärisches Spezialistentum ohne die Vertrautheit im Umgang mit parlamentarischen Legitimationspflichten.

Während mir jahrzehntealte Katastrophen wie die Auftragsvergabe beim Starfighter und gerade aktuelle wie die Rechtfertigungsdiskussion beim Kosovo-Einsatz als Belege dafür durch den Kopf gingen, stellten sich drei weitere Herren vor, die auf meine Nachfrage ausnahmslos von sich behaupteten, entweder als Vollblutpolitiker mit der militärischen Erfahrung eines Reserveoffiziers dienen zu können oder als Offizier im aktiven Dienst, der die Politik unterstützen wolle, militärisches Fachwissen einbringen zu können. Eine vielversprechende Mischung für das anberaumte Gespräch.

»Wir freuen uns, dass Sie kommen konnten, Herr Wohlgethan«, begrüßte mich der Sprecher der Arbeitsgruppe und eröffnete nun offiziell die Sitzung. »Wir haben viel von Ihrem Buch gehört, der eine oder andere hier Anwesende hat es meines Wissens auch gelesen, und Sie gelten nicht nur deswegen als jemand, der über exzellente Kontakte zur Truppe verfügt. Es würde uns freuen, wenn Sie uns Informationen zukommen lassen könnten, die wir eventuell

noch nicht haben. Zunächst aber gestatten Sie mir bitte eine Frage: Warum treten eigentlich die Angehörigen der Bundeswehr an Sie heran und nicht an uns?«

Ich beantwortete ihm diese Frage so eindeutig, wie es ging, dann begann der eigentliche Informationsaustausch. Ich hielt meinen vorbereiteten Kurzvortrag, der *grosso modo* nach dem von mir vor Wochen ausgearbeiteten Problemerkatalog gegliedert war, sich also einerseits auf die Forderungen nach besserer Ausrüstung und nach besserer Betreuung der Angehörigen zu Hause erstreckte und andererseits Aufklärung über ungeklärte Vorkommnisse bis hin zu Todesfällen im Dienst einforderte. Weiterhin brachte ich das Unverständnis der Soldaten zum Ausdruck, dass weder die politische noch die militärische Führung der Bundeswehr genügend dafür Sorge tragen würden, die gefährliche Arbeit und die Verdienste unserer Armee in der Öffentlichkeit darzustellen und sich bei den Bürgern um Verständnis, besser noch, um Anerkennung zu bemühen.

Was war denn nun die Antwort auf die anfängliche Frage des Sprechers der Arbeitsgruppe?, wird sich inzwischen mancher Leser fragen. Sie soll nicht unter den Tisch gekehrt oder einfach vergessen werden. An dieser Stelle möchte ich die Antwort jedoch noch für mich behalten.

Im weiteren Verlauf des Treffens begann ich, meinen Gesprächspartnern jene konkreten Fragen zu stellen, die die Soldaten in ihren Briefen und E-Mails an mich gerichtet hatten, zum Beispiel die folgende: »Warum setzen Sie sich als Verantwortliche nicht dafür ein, dass die Soldaten in Afghanistan mehr schweres Gerät erhalten, im Besonderen Panzerhaubitzen 2000, Kampfhubschrauber, Transporthubschrauber, Kampfpanzer, vor allem aber sichere Transportfahrzeuge in größerer Stückzahl?«

Ich erklärte, dass ich um die Verfügbarkeit dieser Waffensysteme wüsste, entweder aus bundeswehreigenen Beständen oder aus denen alliierter Truppen, gemietet, geleast oder gekauft, und dass dieses Material nach Meinung der meisten Experten auch innerhalb kürzester Zeit zum Einsatzort gebracht werden könnte.

Die Antwort, die ich in diesem Gespräch erhielt, ließ mich tief durchatmen: Die Erfüllung dieser Wünsche würde die politische Führung der Bundeswehr in eine missliche Lage bringen, denn man könne wohl kaum weiter von einem »Stabilisierungseinsatz« sprechen, wenn man so schweres Kriegsgerät auf den Weg bringe. Dann müsse man – auch bei öffentlichen Auftritten – schon den Begriff »Krieg« verwenden für das, was zwischen der Bundeswehr und den aufständischen Taliban in Afghanistan im Gange sei. Gerade so kurz vor einer Bundestagswahl wolle und könne man es sich jedoch keinesfalls leisten, das Thema Krieg in die Öffentlichkeit zu tragen, es sei doch bekannt, wie es um die Zustimmung der Bevölkerung selbst für einen Stabilisierungseinsatz stünde.

Ich verlor in diesem Augenblick jede Hoffnung, die ich in das Treffen gesetzt hatte. Da sah ich auf der einen Seite sach- und fachkundige Militärs, denen von politisch Verantwortlichen die dringend benötigte Ausrüstung verweigert wurde, mit der ein solcher Einsatz überhaupt erst verantwortungsvoll zu führen war – und auf der anderen Seite erlebte ich Politiker in der misslichen Lage, von ihren Bürgern mit hoher Wahrscheinlichkeit abgewählt zu werden, wenn sie ihnen die Wahrheit nicht länger verschwiegen. Dazwischen standen die Leidtragenden: Soldaten in einem Krieg, der keiner sein durfte, ausgestattet mit Mitteln, die ihr Leben eher bedrohten als beschützten, und gestraft mit mangelndem Rückhalt und fehlendem Respekt während der Erfüllung ihres Auftrags.

Je länger das Gespräch dauerte, desto weniger konnte ich mich des Verdachts erwehren, dass ich benutzt werden sollte, dass mein Besuch im Bundestagsgebäude nur Vorwand sein könnte, um später zu behaupten, man habe – dem Ernst der Lage verpflichtet – alle Expertenmeinungen aufmerksam zur Kenntnis genommen, sie verantwortungsbewusst gegeneinander abgewogen und in die anstehenden Entscheidungsprozesse einbezogen.

Und mein Verdacht bestätigte sich. Nach allen Informationen, die Grundlage des Gesprächs und auch des ausgearbeiteten Problemerkatalogs gewesen waren und die ich ausnahmslos in bester Ab-

sicht überbracht hatte, war eine ganz andere Frage in den Mittelpunkt der Überlegungen gerückt: Wie könnten die Anwesenden auf der Basis dieses Wissens eine Eingabe im Bundestag formulieren, die den damals aktuellen Koalitionspartner beschädigen würde, um damit im Wahlkampf für die eigene Partei zu punkten? Wie konnte man die andere Partei an die Wand spielen und trotzdem das eigene Gesicht wahren, denn noch befand man sich ja in einer gemeinsamen Regierung?

Zu diesem Zeitpunkt schienen meine Gesprächspartner bereits zu wissen, dass eine Neuauflage der Großen Koalition äußerst unwahrscheinlich war, und so leitete der Kreis die von mir gesammelten Informationen an eine dritte Partei, den erwünschten zukünftigen Koalitionspartner, weiter. Als die Eingabe dann tatsächlich gemacht und im Bundestag diskutiert wurde, war natürlich unbekannt, woher das Insiderwissen über angebliche Missstände in der Bundeswehr kam. Dieses Vorgehen bot auch noch einen weiteren Vorteil: Die für die Aufdeckung der angesprochenen Vorfälle zuständigen Unterzeichner der Eingabe waren nicht dafür verantwortlich zu machen, da sie zum Zeitpunkt des Bekanntwerdens ja (noch) nicht an der Regierung beteiligt gewesen waren.

Die Gesprächsrunde endete nach etwas mehr als zwei Stunden, und mein Begleiter brachte mich wieder in die Lobby zurück. Ich trat vor das Gebäude und musste mich erst einen Augenblick lang sammeln. Wie konnte ich nur so dumm und naiv gewesen sein? Wie konnte ich hoffen, für die Soldaten etwas bewirken zu können?

Und nun kann ich auch jene Frage beantworten, die mir am Beginn meines Treffens mit den Mitgliedern des Bundestagsarbeitskreises über Missstände in der Bundeswehr gestellt worden war.

»Warum treten eigentlich die Angehörigen der Bundeswehr an Sie heran und nicht an uns?«

Weil sie das Vertrauen verloren haben, jemand in diesen Kreisen könnte sich um ihre Anliegen allein aus dem Grund kümmern, damit es dem Betroffenen besser geht.

Und obwohl ich es vorher gewusst und es den Mitgliedern der

Arbeitsgruppe sogar ins Gesicht gesagt hatte, war ich doch in ihre Falle getappt. Zumindest konnte ich nun sicher sein, dass meine Theorie den Tatsachen entsprach und dass tausende Bundeswehrangehörige nicht irrten, sondern sehr genau wussten, wie viel sie von ihren politisch Verantwortlichen zu halten hatten – oder wie wenig.

1.2 Taktieren, tricksen, schönfärben gegenüber der Öffentlichkeit

Die Armee eines Landes ist nur eines der zahlreichen Instrumente, die der Politik zur Durchsetzung ihrer Vorhaben und Gesetze zur Verfügung stehen. Justiz, Polizei, Zoll – bis hin zu Lebensmittelkontrolle und Gesundheitsamt reichen die Möglichkeiten eines Staates, die Einhaltung seiner Gesetze und Vorschriften zu erzwingen. Wie kann es dann angehen, dass gerade Soldaten bei vielen deutschen Bürgern in so schlechtem Ruf stehen? Wie kommt das beklagenswerte Bild zustande, das sich die Öffentlichkeit von der Bundeswehr gemacht hat? Sind es die Medien, die falsch oder einseitig berichten? Liefern Diskussionen und Entscheidungen in Parlament oder Regierung Argumente für dieses Image? Sind die hohen Kosten einer Armee und ihrer waffentechnischen Ausstattung der Anlass für die Kritik? Oder liegt es doch an der Bundeswehr selbst, und sie muss für ihren schlechten Ruf schon auch selbst geradestehen? Zunächst ein Blick auf die Bundeswehr, auf ihre Öffentlichkeitsarbeit und auf den Umgang der Medien mit den Themen Bundeswehr, Soldaten und Militäreinsätze.

Bei Naturkatastrophen wird in der Öffentlichkeit sehr schnell Hilfe durch die Bundeswehr verlangt. Die Soldaten werden anfangs stets mit Respekt empfangen, aber schon nach kurzer Zeit sind viele Bürger nicht besonders unglücklich darüber, wenn die Soldaten wieder in ihre Kasernen zurückkehren. Selbst durch diese unmittelbare Unterstützung für die im Katastrophengebiet lebende Bevölkerung gelingt es nicht, Ansehen der Armee und Respekt vor den Leistungen der Bundeswehrsoldaten zu fördern. Gründe für ein Scheitern

dieser Art positiver Öffentlichkeitsarbeit liefern häufig gedankenlose Politiker.

Ein Beispiel: Ein Soldat berichtete über seinen Einsatz beim Elbehochwasser 2002 im Raum Dömitz, wo ein Ministerpräsident durch äußerst dumme Entscheidungen die Soldaten zum Gespött der Bevölkerung machte. Dieser Soldat und sein Team – wie jeden Tag damit beschäftigt, die Dämme sicher zu halten oder sicher zu machen – wurden von einem Blitzbesuch des Ministerpräsidenten von Mecklenburg-Vorpommern überrascht. Der zeigte sich von der Leistung der Soldaten durchaus angetan, äußerte aber in einem Punkt Kritik und verlangte diesbezüglich bis zu seinem baldigen zweiten Besuch Änderungen: Er wolle dann keine schweißverklebten T-Shirts mehr im Einsatz sehen; man solle sich doch bitte eine Lösung einfallen lassen, der Öffentlichkeit kein so abstoßendes Bild unserer Truppen zu präsentieren ... Und was geschah daraufhin? Es ist kaum zu glauben und löste eine Welle der Heiterkeit aus: Die Soldaten mussten bei der Arbeit künftig Uniform tragen, die natürlich viel wärmer als ein T-Shirt ist, und verrichteten ihre Aufgabe nun unter noch schweißtreibenderen Bedingungen, dafür aber ansehnlich.

Ein Beispiel, das eher zum Schmunzeln anregt. Ganz anders liegen die Dinge bei einem lebensgefährlichen Job irgendwo auf der Welt: Wer bei der Erfüllung eines Auftrags unablässig von Gewalt umgeben ist, der hat ein Anrecht auf Akzeptanz, Anerkennung und auch Respekt vonseiten jener, die ihm den Auftrag erteilt haben. Allerdings können Respekt und Anerkennung nur auf dem Boden ausreichender und wahrheitsgetreuer Information wachsen. Und genau daran mangelt es in Deutschland. Es gibt nur unzureichende oder gar falsche Informationen darüber, wie das Leben jener Soldaten aussieht, die vom deutschen Parlament in eine kriegerische Auseinandersetzung geschickt wurden.

Nun können sich berechtigterweise der Leser wie auch die gesamte Öffentlichkeit die Frage stellen, warum wir kein realistischeres Bild, warum wir nicht die ungeschminkte Wahrheit, dafür aber so

offensichtlich nach der einen oder anderen Seite gefärbte Fakten aus der Truppe oder den Einsatzländern erhalten. Die Antwort ist einfach: Kaum eine Institution innerhalb der Bundeswehr funktioniert so gut wie ihre Presseinformationsstelle. Die dort tätigen Presseoffiziere verfassen ihre Berichte nicht etwa aufgrund der Faktenlage, sie bekommen Anordnungen und Vorgaben, wie die Realität in jeder einzelnen Nachricht den erwünschten Ergebnissen anzupassen ist. Diese Schilderung der Tatsachen ist dann so lange aufrechtzuerhalten, bis eine anderslautende Weisung eine neue Sicht der Dinge verlangt.

Eine Soldatin schrieb, dass es eindeutige Vorgaben durch die Pressestelle der Bundeswehr gebe, was und wie über den Krieg in Afghanistan berichtet werden dürfe: »Die Diskussion über die Bezeichnung Krieg ist mir nicht entgangen. Als Soldatin des Bereichs Presse & Öffentlichkeit kann ich dazu ergänzen, dass uns beim Umgang mit den Medien vorgegeben wird, dass der offizielle Sprachgebrauch des BMVg [Bundesministerium der Verteidigung, *d. Verf.*] zu nutzen ist. In diesem Fall »militärische Operationen«, andernfalls erfolgen bei Verstößen disziplinarische Maßregelungen.« Zum Beispiel dürfe das Wort »Krieg« nicht auftauchen, auch »getötete Soldaten« oder »Gefallene« seien »Unwörter«. Es gehe darum, stets die Gefährdungslage im Einsatzgebiet »herunterzukochen«. Andere Mails deckten auf, wie Anschläge auf Einrichtungen der Bundeswehr in der Berichterstattung zu einfachen »Unfällen« gemacht worden waren, ja, dass bei Anschlägen getötete Soldaten dauerlicherweise ihr Leben bei einem »Unfall« lassen mussten.

Ein Fallschirmjäger, der bei Gefechten gerade drei Kameraden verloren hatte, schrieb: »Es tut uns hier echt weh, wenn die Medien die falschen Hintergründe der Todesumstände unserer Kameraden wiedergeben. Wir haben dabei sehr einschneidende Erfahrungen gemacht, umso mehr tut es weh, wenn vieles verleugnet wird oder überhaupt nicht an die Presse gerät.«

Wie kann es beispielsweise sein, dass offenbar jahrelang, womöglich jahrzehntelang gravierende Missstände auf dem Segelschulschiff

der Marine, der *Gorch Fock*, herrschten, ohne dass davon etwas nach draußen drang? Wäre es denkbar, dass es sehr wohl Soldatinnen und Soldaten gab, die darüber sprachen, das Gesagte aber totgeschwiegen oder zumindest bewusst nicht gehört wurde? Von der *Gorch Fock* wurde lange Zeit ein schönes Bild gezeichnet, das Seefahrerstolz und Windjammerromantik mit den deutschen Tugenden Disziplin, Fleiß und Anstand verband. Wer sie beim Auslaufen auf Deck stehen sieht, die in Weiß herausgeputzten Kadetten, der mag sich kaum vorstellen, wie dunkel es in mancher Seele auf diesem Schiff ausgesehen haben muss. Die *Gorch Fock* steht geradezu sinnbildlich für die Kombination aus Information und Desinformation, die in der Bundeswehr betrieben wird: Unangenehmes wird ausgeblendet oder unterdrückt, der schöne Schein aber wird herausgestellt, als wäre die Bundeswehr eine Armee von Paradeuniformträgern, die es nur aus Versehen mal auf den Balkan oder an den Hindukusch verschlägt.

Als dann der Fall jener fünfundzwanzigjährigen Offiziersanwärterin bekannt wurde, die am 7. November 2010 um 10.27 Uhr aus einer Höhe von siebenundzwanzig Metern an Bord des Segelschulschiffs abstürzte und dabei zu Tode kam, dauerte es fast zehn Wochen, bis in der Öffentlichkeit darüber gesprochen wurde. Kein Wunder, dass bei einer solchen Zeitverzögerung Spekulationen über eine Vertuschung angestellt werden. Genau wie im Fall des am 17. Dezember 2010 getöteten einundzwanzigjährigen Hauptgefreiten in einem nordafghanischen Vorposten. Hier wurde zunächst die Meldung von einem Unfall beim Waffenreinigen in Umlauf gebracht. In beiden Fällen hieß es vonseiten des Verteidigungsministeriums anfänglich, es habe sich um tragische Unfälle gehandelt. Doch dann kamen täglich neue Fakten ans Licht der Öffentlichkeit. Es wurde gemunkelt, dass die Soldatin überfordert und durch übermäßige Belastung nicht in der Lage gewesen sei, ihren Auftrag zu erfüllen, und schließlich wegen Erschöpfung zu Tode stürzte. Im Fall des Hauptgefreiten wurde *peu à peu* bekannt, dass es sich bei dem »Unfall« um die Tötung durch einen anderen Soldaten bei Spielereien

mit den Waffen handelte. Die Oppositionsparteien sprachen von Vertuschung und warfen dem damaligen Verteidigungsminister zu Guttenberg Versagen dahingehend vor, dass er seine Truppe nicht unter Kontrolle habe und deswegen nicht in der Lage sei, das Parlament wahrheitsgemäß zu informieren. Der Verteidigungsexperte der Partei Bündnis 90/Die Grünen, Omid Nouripour, äußerte: »Wir haben einen Monat lang falsche Informationen bekommen vom Ministerium. Das ist fatal, das bedeutet, dass die Führung des Hauses eigentlich den eigenen Laden nicht im Griff hat.« Der Verteidigungsminister erwiderte darauf: »Die Beteiligung des zweiten Soldaten ist bereits am Tag danach bekannt gewesen.« Es wurde aber im gleichen Atemzug betont, dass die Verzögerung in der Informationspolitik zustande kam, weil die verschiedenen Staatsanwaltschaften sich bei diesem Fall nicht einig gewesen seien.

Da stellt sich zwangsläufig die Frage: Wenn es bei einem Vorfall mehrere Erklärungsvarianten gibt, der tatsächliche Hergang noch im Dunkeln liegt und selbst die Staatsanwaltschaften sich in ihrer Beurteilung lange nicht einig werden können, warum verbreitet das Verteidigungsministerium trotzdem über Wochen beziehungsweise Monate nur die eine Version der Geschichte – die Unfallversion? Es wäre doch ein Leichtes gewesen, jeden Fall samt seinem noch ungeklärten Tathergang der Öffentlichkeit zu präsentieren. Dann käme auch niemand auf den Gedanken, wieder einmal ginge es ums Taktieren, Tricksen, Schönfärben, sobald unangenehme Vorfälle zu vermeiden sind. Und solche Vermutungen liegen auf der Hand, denn auch bei einem weiteren, fast zeitgleich an die Öffentlichkeit gelangten Vorgang wird wieder nach genau dieser Maxime verfahren.

Bereits im November 2010 gab es von den in Afghanistan eingesetzten Soldaten erste Klagen darüber, dass Feldpost von Afghanistan nach Deutschland geöffnet werde. Bekannt wurden neunundzwanzig Unregelmäßigkeiten. Unter anderem sollten USB-Sticks und Speicherkarten von Kameras entwendet worden sein, die die Soldaten in die Heimat schicken wollten. Betroffen waren insbesondere Sendungen aus einem Standort der Bundeswehr in der Region



Achim Wohlgethan

Schwarzbuch Bundeswehr

Überfordert, demoralisiert, im Stich gelassen

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 288 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-10062-2

C. Bertelsmann

Erscheinungstermin: April 2011

Das Enthüllungsbuch über die Missstände bei der Bundeswehr

Brutale Initiationsriten, Fehlentscheidungen unter Angst und Stress, kaum zu bewältigende Aufgaben in Auslandseinsätzen: Die Bundeswehr sieht sich Herausforderungen gegenüber, für die sie weder die Ausbildungs- noch die Managementstrukturen hat und vor allem nicht das psychisch und physisch vorbereitete Personal. In seinem provokanten Buch zeigt Achim Wohlgethan die Innenansicht einer Armee, die weder den Anforderungen von Freiheit, Verantwortung, Offenheit gerecht wird noch die Aufgaben in einer globalisierten Welt erfüllen kann – und der es vor allem an wehrpolitischen Konzepten, personeller Ausstattung und politischer Führung mangelt. Die Missstände werden anhand hunderter Aussagen von Soldaten, Angehörigen und Politikern belegt.

Mit brisanten Fallbeispielen, gestützt auf Aussagen von Soldaten und Politikern, die sich erstmals an die Öffentlichkeit wagen.